

Was machen die Zwerge an Weihnachten? Verkündet die an die Wand gemalte Palme den ewigen Sommer? Lässt sich ein Pflingstochse in einen Eierbecher zwängen? Verstehen sich marokkanische Batikbilder mit einer Vitrine, auf der oben in weißer Schrift „Samenhaus“ steht, und die gefüllt ist mit bunten Plastikfigürchen aus Kinderüberraschungseiern?

In Sammeltassen krustet der Kaffee an, den jemand nicht ausgetrunken hat. Neben der Toilettenschüssel steht der Napf mit dem Katzenfutter.

Ein ostdeutscher Rastaman, der aus den Achselhöhlen stinkt wie ein ganzer Stall voller Bullen, kachelt den Boden und die Wände mit Scherben und einem Topfdeckel, der einen Griff hat zum Festhalten. Festhalten müssen wir uns alle irgendwo. Und wenn es sein muss, an der guten alten Zeit.

Es gibt nur wenig, was so wertvoll ist wie der Inhalt dieses Ladens, - denn alles ist gebraucht, benutzt, eingefärbt von den Jahren und mit der Kraft versehen, die ein Mensch den Dingen durch sein Benutzen eingehaucht hat wie eine Seele. Ja, all diese Gegenstände haben Seelen, die sprechen und die ununterbrochen erzählen, und nichts hier ist leblos.

Indem du es erwirbst, bekommst du das, was bereits darin enthalten ist, und du gibst dich mit dazu, bevor du es wie all die Menschen vor dir an den nächsten weiter verschenkst.

Flohnhüpfer

Septemberregenschauer nassen das Land, und insbesondere in der Südstadt quillt das Papier auf, das überall in den Straßen herumfährt. Schimmelpilze schießen aus allen möglichen Untergründen, und die alten Ratten fühlen sich heute besonders zu Hause.

Ich gehe mit meinem Sohn über den Werderplatz hinüber zum Laden, in dem verschiedene Kunden Gegenstände herumfingern und Herr Schlotzek vor einer riesigen Kiste mit Schallplatten steht.

Er begrüßt mich wie immer hart und herzlich, dass es mich bald umwirft. Mein Kind versteckt sich hinter meinen Beinen. Wir schauen uns um, und mein Sohn kommt aus dem Schauen nicht mehr heraus, - die Uhren an der Wand; jede zeigt eine andere Zeit; such dir aus, welche die deine ist, sagt Schlotzek. Julius bringt kein Wort heraus, sein offener Mund sagt das, wofür sich keine Worte finden lassen.

Herr Schlotzek drückt ihm eine kleine rote Holzdose mit Flohhüpfen in die Hand, und wir knien uns auf den verfilzten Teppich und lassen sie springen. Selbst die Katze lässt uns in Frieden, und wir eröffnen einfach einen Spielplatz, der so klein ist wie der Teppich.

Ich denke an meine Großmutter, die auch solch eine Dose für mich hatte an Samstagnachmittagen, als ich selber vielleicht fünf Jahre alt war.

Und plötzlich fangen Bilder zu laufen an, Filme, all die Toten sind wieder im mittleren Alter und lachen und sitzen vor der Glotze und schauen Daktari, mein Freund und ich heben im Garten faule Aprikosen auf und werfen sie an die Hauswand gegenüber, bis diese orange gepunktet ist, mein Opa und ich sind beim Damespielen, und Opa ist nicht zu schlagen. Ich schnipse die Flohhüpfer abwechselnd mit meinem Sohn, und ihre Farben springen wie die Lichtfetzen einer Sechziger Jahre - Lightshow.

Julius und ich vergessen: Julius vergisst seine Scheu, und ich vergesse mein Erwachsensein.

Als wir gehen, steckt mir Herr Schlotzek beinahe heimlich das rote Döschen in meine Manteltasche, wortlos, und klopf mir dabei auf die Schulter, als hätte er geahnt, was für eine Flut von Bildern bei mir in Bewegung geraten ist.

Kleine Gesichter

Plötzlich klingelt es, und zwanzig kleine Gesichter drängen herein, es ist Winter, und sie kommen in Wollmützen und Schals und fangen an zu singen. Ein paar Laternenlieder und Schneeglöckchen, und ihre Träume stehen ihnen in den Augen, und aus ihrem Hauch formt sich etwas wie das Schlittengeläut in alten Bilderbüchern oder wie Spekulationsfiguren. Nur weil sie zwei Matratzen geschenkt bekommen haben für ihren Kindergarten.

Und unserm Raubauz Schlotzek steigen die Tränen hoch, oder vielleicht ist das zu dick aufgetragen, es schauert ihm halt über den Rücken oder so. Und dann schickt er sie los ins Paradies aus Plunder und Liebhabereien, abgespielten Matchboxautos und Plastikenten. Jeder darf sich was aussuchen, so eine Kleinigkeit, die dann herumliegen wird in überfüllten Kinderzimmern, egal, - vielleicht wird ja doch der ein oder andere sich erinnern an diesen kalten Vormittag, als Kinderstimmchen die grauen Wände der Lagerhalle erwärmten für ein paar Minuten und sich an die Decke hängten wie bunte Mobiles.

Theaterstoff

Theaterstoff, der Vorhang ist aus Theaterstoff, der duftet noch nach Schminke und nach den Parfums der Hauptdarsteller oder nach dem Kölnischwasser der Nebenrollen. Dahinter können Sie sich umziehen. Wer die Klamotten wohl schon trug? Wessen Schwitzen darin hängt, wessen Stolz und wessen Umarmung, wessen Begehren hinter diesem Reißverschluss steckte, und in welchem Schlafzimmer wem diese Bluse vom Leib gerissen wurde? Wer wollte in dieser Lederjacke der Held von morgen sein? Wessen Knoblauchhände öffneten diese Knöpfe? Wen zierte diese Federboa und auf welchen Strassen gingen diese Pumps spazieren? Sind sie wirklich von einer Schuhfabrik aus Berlin? Selbstverständlich, gnädige Frau, hier ist alles echt. Keine Tricks und kein doppelter Boden, wer nicht zufrieden ist, der kriegt sein Geld zurück.

Ich taste den Theaterstoff, dick und rot und schwer mit schönem Faltenwurf, wie sich gehört. Als ich das Licht einschalte, setze ich mit dem gleichen Schalter eine kleine Modelleisenbahn in Bewegung, die ratternd auf kleinen Schienen über meinem Kopf ihre Runden dreht, die Gleise sind oben auf der Halterung der Garderobe angeschraubt, selbst ein paar winzige Tannenbäumchen finden Platz und verursachen einen Hauch von verstaubtem Schwarzwald, während ich einen Mohairpullover anprobiere.

Wenn ich nach oben schaue, sehe ich nicht die Zimmerdecke, sondern ich blicke direkt in einen leeren beigen Koffer aus den Fünfzigern hinein, der nach unten offen ist, und aus dem der Inhalt heraus gefallen zu sein scheint.

Sollte darin Platz sein für die Gedanken, die sozusagen Theater spielend, in immer neue Personen schlüpfend sich in einem Art Spiegel betrachten, um direkt von hier aus davon zu gleiten, irgendwo hin, womöglich in eine ganz andere Welt?

Charleston

Steig nach oben, Junge, hier hast du eine Leiter. Von der höchsten Sprosse aus erreichst du all die schönen Tanzschlager aus den 20er Jahren. Das Radio hat einen Deckel, den du abnehmen kannst. Darin drehen sich Bänder, ganz langsam, etwas unbeholfen, ein wenig unregelmäßig eiert ein Charleston vorbei. Und Opa klatscht sich die Haare mit Pomade an den Kopf, er trägt den Schwalbenschwanz und die Fliege, er hat eine Dame an der Hand, so wehen sie durch den rotgeplüschten Ballsaal, da sind noch echte Musiker und eine dieser Lippenstiftlidschatten-

Sängerinnen auf der Bühne, bei der Opa schwach wird und mit der er seine Dame bebenden Schritts heimlich betrügt. Aber die Moral..... Den Betrug gibt es nur in seinen geheimen Gedanken, von denen er Großmutter natürlich nie etwas sagt. Nun hat ihn die Großmutter überlebt. Und die Sängerin hat sie auch überlebt, der Opa damals zulächelte über die Schultern seiner Tanzpartnerin.

Als der Junge wieder nach unten gekommen ist, befinden sich lauter alte Leute in dem winzigen Raum, der voll von Hinterlassenschaften ist. Und alle sind fein angezogen und alle tanzen. Und der Junge schlüpft zwischen den nach Rosen duftenden Frauen durch und unter den Beinen der Männer mit ihren spitzen Schuhen und ihren grauen Strümpfen. Er weiß überhaupt nicht mehr, wo er ist.

Eigentlich waren sein Vater und er nur zum Einkaufen gegangen. Und nun war er hier gelandet in einer Nische der Zeit.

Endlich findet er den Ausgang. Es klingelt, als er die Tür aufzieht. Draußen steht sein Vater, der denkt: wie damals, als ich mit der karierten Einkaufstasche loszog zum Lebensmittel Jörk an der Ecke, wo ich Tütensuppen kaufte und Köllnflocken, wo ich Eiskonfekt geschenkt bekam oder ein Frigeo - Brausestäbchen. Und bei dem Gedanken prickelt es ihm auf der Zunge.

Schaukelpferde

Und die beiden Schaukelpferde, die dort stehen, rechts und links der Eingangstür, und die bedeuten, dass der Laden geöffnet ist, die sind besonders, diese verfilzten zottigen Wesen, die Regen und Wind und Jahre und Generationen von Kindern mit einer Gleichmut ertragen haben, dass einem Hören und Sehen vergeht.

Auf denen saßen Ibrahim und Antonio, Pablo und Ayse, Nina und Sven, Schwarzhaarige mit gekräuselten Haaren, Blonde mit Rattenschwänzen; selbst die Typen, die heute cool an Ecken lehnend die Fäuste ballen, wenn sie gerade einmal nicht mit ihren Handies telefonieren. Und da sitzen sie noch immer, die Kinder von heute und vielleicht die von morgen, deren Eltern nur geduldet sind, und die, deren Eltern dicke schwarze Limousinen fahren und die nach antiken Schnäppchen Ausschau halten. Die, die hier wohnen, und die, die nur auf der Durchreise sind.

Und sie wollen kein Geld, die lieben Tierchen, sind nicht gefräßig wie die vorm Hertie oder vorm Woolworth, die irgendjemand auf die Straße schickt wie auf den Strich und die fette Kassen in ihren Kunststoffbäuchen haben. Die beiden Pferde sind einfach da, wenn die Eltern im Laden ihren Kaffee trinken, irgendwas mitnehmen für den Hausstand oder für die Sentimentalität.

Und eines Tages hat doch glatt einer eins von den Pferdchen mitgehen lassen, was dazu führte, dass in der Zeitung eine Art Vermisstenanzeige erschien; hatte sich doch wirklich jemand.....es war unglaublich, was solch ein Pferdchen.....auf jeden Fall stand es am nächsten Tag wieder an Ort und Stelle, - hatte der Zeitungsartikel doch wirklich jemand's Gewissen gerührt, der eigentlich.....und ihm damit bestätigt, dass er doch noch ein Gewissen hatte.

Und dann gibt es da diese Polizisten, die nichts Wichtigeres zu tun haben als zwei kleine alte Schaukelpferdchen zu verhaften, weil sie offenbar den Gehweg behindern. Nun gut, es ist verständlich, dass nicht jeder einfach seine Pferde abstellen kann, obwohl diese doch weder wiehern, noch äpfeln und sich nicht einen Zentimeter von der Stelle bewegen. Da geht ein Briefverkehr hin und her, der von Schreibtisch zu Schreibtisch wandert, irrsinnige Mengen von Briefmarken verbraucht und ein Gemüt nach dem andern erhitzt. Wie bloß stellt sich eine Stadt, dass sie von einem Trödelhändler, der etwas Farbe in die Straße bringen will, der daran Freude hat, wenn Kinder ihre Freude haben, sechzig Mark Standgebühr im Jahr verlangen muss? Und ein ordentlicher Südstadtindianer stellt sich zu Recht die Frage, wer denn nun das öffentliche Ärgernis erregt: der, welcher die Pferdchen aufstellt, oder der, der dies versucht zu verhindern.